



Andreas Wollbold:

## Den Glauben verkündigen

Voraussetzungen – Hindernisse – Wege



welche Wirkung geht von dieser Voraussetzung aus? Sie ist so, als wenn ein neuer Lehrer gesagt bekommt: „Sie übernehmen die schlimmste Klasse an der ganzen Schule. Sie können es ja mal versuchen, denen etwas beizubringen, aber da haben sich schon ganz andere die Zähne ausgebissen.“ Den Kongress „Freude am Glauben“ und das „Forum Deutscher Katholiken“ aber gäbe es nicht, wenn die Sache so einfach wäre: hier die Schatzhüterin Kirche und dort die Kostverächter der Welt. Nein, das Problem der Glaubensweitergabe ist ebenso auch ein innerkirchliches. Allzu oft nämlich gehen Vertreter der Kirche mit dem Gold der Wahrheit eher wie der Hans im Glück um. In

„Allzu oft gehen Vertreter der Kirche mit dem Gold der Wahrheit um wie Hans im Glück“

immer neuen *aggiornamenti* tauscht er es in jedes Mal wertloseres Zeug ein, bis er am Ende mit leeren Händen dasteht – und auch noch denkt, jetzt habe er endlich sein Glück gemacht. So beschwört man Aufbrüche und Zukunftsdialoge, bei denen der Glaubensinhalt nicht mehr ist als das vage Gefühl, es sich besser nicht so ganz mit dem Herrgott und der Kirche zu verderben. Also 12 Artikel des *Apostolicums*, geteilt durch 2; 5 1/2 Gebote mit eingebaute „Je nachdem“-Faktor, und 2 bis 3 Sakramente, geteilt durch 0 (was ja bekanntlich mathematisch unmöglich ist, aber praktisch doch immer wieder mit angeblich ganz prächtigem Ergebnis versucht wird). Noch einmal: Das Problem haust durchaus auch in den eigenen vier Wänden der Kirche.

### Voraussetzungen

Glaubensverkündigung heute leidet am „Areopag-Komplex“. D.h. man macht sich folgendes Bild von der Situation: Die Verkünder möchten die Wahrheit weitergeben, aber die Menschen winken nur müde ab: *Darüber wollen wir dich ein andermal hören* (Apg 17,32). Die Kirche und ihre Vertreter werfen Goldstücke in die Menge, aber da ist keiner, der sich nach ihnen bückt. Dabei setzt man voraus, das Problem der Glaubensweitergabe liege weitgehend bei den Menschen und nicht bei der Kirche. Man sagt: Die Menschen glauben nichts mehr, sie sind verweltlicht, sie laufen höchstens Stars und esoterischen Angeboten nach. Doch





Die Menschen dagegen sind, wie sie sind – Kinder Adams, Sünder und verirrte Schafe, aber zugleich auch der Gegenstand der großen Langmut Gottes, die jedem ein Gewissen eingegeben hat, das keine Ruhe gibt, bis das unruhige Herz den Herrn gefunden hat.

Ein Beleg dafür: Der „Religionsmonitor 2008“ für Deutschland der Bertelsmann Stiftung hat deutlich gezeigt, dass die Deutschen nicht einfach rasant unreligiöser werden. Auch die junge Generation ist von keinem religiösen Erdrutsch erfasst. Es ist zwar auch keine Renaissance erkennbar, aber auch kein Abbruch. Mehr noch: „Die Anzahl der hochreligiösen Menschen ist in Deutschland nach Erkenntnissen des Religionsmonitors überraschend groß. Danach können 52 % der Deutschen als ‚durchschnittlich‘ religiös eingestuft werden, aber immerhin

fast jeder Fünfte (18 %) als hochreligiös.“ Bei den Katholiken ist es sogar so, dass z.B. 29 % nachdrücklich bejahen, dass sie häufig beten, dass das Gebet ihnen wichtig ist und dass sie Gottes Eingreifen ins Leben erfahren haben; weitere 40 % bejahen die Frage, wenn auch nicht so engagiert.

Sollten wir also nicht neben den „Areopag-Komplex“ das Wort Jesu setzen: *Die Felder sind weiß, reif zur Ernte* (Joh 4,35)? Die Bedingungen zur Glaubensverkündigung haben sich zwar gewandelt. Viele Mittel und Wege vergangener Generationen, z.B. die intensive Gruppenzugehörigkeit oder die Prägung durch das Brauchtum, haben eindeutig an Bedeutung verloren. Aber die Menschen selbst sind heute nicht schlechthin taub für religiöse Fragen und Erfahrungen.

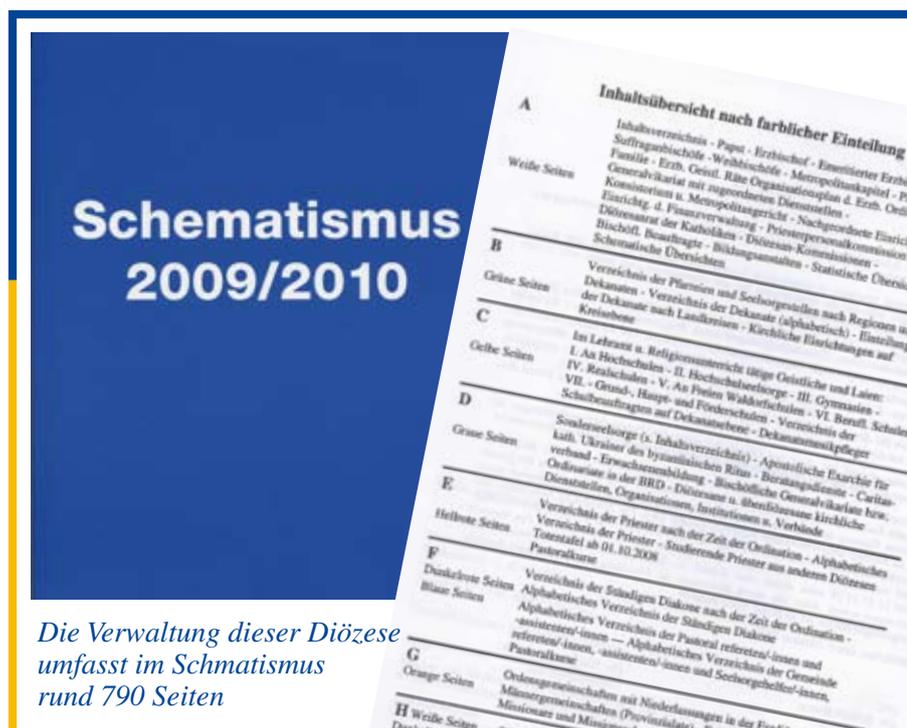
Nun besteht die Aufgabe des Pastoraltheologen nicht im Verfassen von Klagepsalmen. Er muss Antworten auf folgende Fragen finden: Was können wir in unserer Situation denn tun? Wie lässt sich der Glaube heute wirksam verkündigen? Nahe liegt

die Antwort: Einfach indem wir den Glauben selbst verkünden, das reine Gold Christi und seiner Kirche. Wo katholisch draufsteht, muss auch katholisch drinsein. Also praktizierende Familien, überzeugte Pfarrer, ein zuverlässiger Katechismus – dann wird das schon wieder. Möchte man meinen ... Aber wir alle wissen auch: So einfach ist es leider nicht. Zwar berichten immer wieder Seelsorger, Bewegungen, Initiatoren neuer Aktionen und Vordenker von wahren Wundern der Glaubensverbreitung. Zweifellos ist mancher Versuch interessant und keineswegs erfolglos. Aber wir wissen doch auch: Keiner ist Richter in eigener Sache, und wer sich in einer Sache leidenschaftlich engagiert hat, wird im nachhinein immer nur von prall gefüllten Kirchen, glänzenden Augen und tiefen Bekehrungen berichten. Einer nüchternen Prüfung der Nachhaltigkeit hält das freilich selten stand. Zumeist interessiert man diejenigen, die ohnehin schon interessiert sind. Das häufigste Muster der Neuevangelisierung besteht darin, dass eine Gruppierung letztlich für sich selbst Werbung macht und einige Interessenten und Mitglieder gewonnen hat. Aber ein Großteil der Felder wird unterdessen überreif zur Ernte. Auch der durchaus bemerkenswerte *Youcat* stellt letztlich wohl eher ein Instrument dar, die Überzeugten zu überzeugen als die Neuheiden zu belehren. Wir müssen also genauer die Hindernisse bei der Glaubensverkündigung unter die Lupe nehmen, und zwar hier beschränkt auf die innerkirchlichen Hindernisse. Danach lassen sich Wege einer erfolgversprechenden Glaubensverkündigung zeichnen.

„Die Anzahl der hochreligiösen Menschen ist in Deutschland nach den Erkenntnissen des Religionsmonitors überraschend groß“

„Praktizierende Familien, überzeugte Pfarrer, ein zuverlässiger Katechismus – dann wird das schon wieder. Möchte man meinen, aber ...“

„Wir müssen genauer die Hindernisse bei der Glaubensverkündigung unter die Lupe nehmen, die innerkirchlichen ...“



Die Verwaltung dieser Diözese umfasst im Schematismus rund 790 Seiten



## Hindernisse

Man kennt das vom Sportunterricht her: „Heute haben wir Bockspringen.“ Die Sportskanonen in der Klasse lächeln überlegen, und „Hops!“, schon sind sie drüber, als wäre der Bock nur eine Bordsteinkante. Währenddessen schwirrt es im eigenen Kopf, und immer deutlicher zeichnet sich das Bild ab, wie man gleich als letzter in der Reihe auf den Bock zurennt, weil es sich nun gar nicht mehr vermeiden lässt. Aber zwei Meter davor verlässt uns der Mut, und im Bremsen prallen wir mit voller Wucht gegen den Bock. Blaue Flecken, schallendes Gelächter der ganzen Klasse und eine in Zukunft große Liebe zu solchen Übungen ist die Folge.

Nun gleicht kirchliches Engagement in Deutschland einem solchen Bockspringen. Mit einfach loslegen ist da nicht viel. Hindernisse stellen sich in den Weg, und dabei ist ein Bock größer als der andere. Ohne Bild gesprochen: Die Kirche in Deutschland ist eine gewaltige Bürokratie; sie ist hochinstitutionalisiert. Selbst für die Kollekte von vielleicht zehn Euro in meinem kleinsten Filialdorf muss ich neuerdings Sicherheitstüten verwenden, versehen mit zwei Unterschriften. Vielleicht ist das ja sogar eine missionarische Maßnahme, weil dadurch wenigstens zwei oder drei zu jeder Messe versammelt sein müssen: „Wo zwei oder drei im Namen der Bürokratie versammelt sind, da ist das Ordinariat mitten unter ihnen ...“ Ja, für unsere gewaltig sich auf-türmenden Strukturen, Ordinariate, Institutionen, Einrichtungen, Räte und Prozesse sind Deutschlands Katholiken weltberühmt – und auch ein bisschen berüchtigt. Es wäre naiv, Institution und Bürokratie an sich schlechtzureden. Aber es wäre eben-

„Für unsere gewaltig sich auf-türmenden Strukturen, Ordinariate, Institutionen, Einrichtungen, Räte und Prozesse sind Deutschlands Katholiken weltberühmt – und auch ein bisschen berüchtigt.“

so naiv zu übersehen, wie ihre unsichtbare Hand unser Denken und Tun massiv beeinflusst. Dem wollen wir nun ein wenig nachgehen, denn zweifellos entstehen dabei auch beträchtliche Hindernisse für die Evangelisierung. Dafür zwei Beispiele:

- Stellen wir uns vor, eine junge Katholikin brennt für ihren Glauben und will Religionslehrerin werden. Wird sie es bei ihrer Einstellung überhaupt schon bis zum Staatsexamen schaffen? Wie wird ihre Lehrprobe bewertet, wenn sie darin eine Textarbeit zum „Katechismus der katholischen Kirche“ vorsieht? Und was sagen die besorgten Eltern im Verein mit Schulleitung und Schulabteilung des Ordinariates, wenn sie es wagt, die Formel „Liebe = Sex mit Kondom“ in Frage zu stellen? Entsprechende Fallbeispiele in Hülle und Fülle kann man in den Publikationen des tapferen „Freundeskreises Maria Goretti“ stets aktuell nachlesen.

- Oder stellen wir uns vor, ein neuer Pfarrer sagt: Glauben lernen setzt Glauben ein-üben voraus. Deshalb kann nur gefirmt werden, wer regelmäßig an der hl. Messe teilnimmt. Ein Spleen des Pfarrers, den man mit Lächeln übergeht? Nur so lange, bis tatsächlich einmal ausgerechnet der Sohn des Bürgermeisters nicht zum Empfang des Sakramentes zugelassen wird.

Angesichts solcher Fälle fragt man sich: „Wie ist das möglich?“ Da liegt es nahe, die Radikalkur zu fordern: Abschaffung der Kirchensteuer, Zusammensturz des kirchlich-institutionellen Systems, Gesundschumpfen, Neuanfang als kleine Herde. „Auferstanden aus Ruinen“, dieses Lied müsste dann mit leicht abgewandeltem Text ins neue Gotteslob aufgenommen werden. Nun, „Auf-

erstanden aus Ruinen“ war allerdings die Hymne der DDR, und der optimistische Text hat ihr auch nicht mehr geholfen. Konkret: Ortskirchen ohne Kirchensteuer und großen Apparat wie in Frankreich kennen auf kleinerem Niveau erstaunlich viel „Bockspringen“ ähnlicher Art. Erinnern wir uns etwa daran, dass Joseph Ratzingers große Rede über „Die Krise der Katechese und ihre Überwindung“ auf Einladung der Erzbischöfe von Paris und Lyon in und für Frankreich gehalten war. Wir leben in einer Organisationsgesellschaft, und darum kann es realistischerweise nur darum gehen, kirchliche Organisation so zu reformieren, dass sie der Glaubensverkündigung dient und sie nicht behindert.

Zweifellos zieht die Kirche Verlässlichkeit und Stabilität aus ihrem hochorganisierten Charakter. Aber die Kirche ist mehr als eine Institution. Und dieses Mehr droht immer wieder, von eben dieser Institution einverleibt, kontrolliert und schließlich irrelevant gemacht zu werden. Am Anfang stand bloß das Verbot eines zweiten Paares Sandalen (vgl. Mt 10,9 par) und heute sind wir bei komplizierten Mechanismen von Dienstwegen angelangt. Es gibt also eine Menge solcher Hindernisse der kirchlichen Bürokratie für die Evangelisierung. Im Anschluss an den amerikanischen Gelehrten James Q. Wilson soll hier nur ein Grundproblem benannt werden: Die Kirche weiß nicht mehr, was sie will und wofür sie da ist. Kennzeichen dafür ist zweierlei: Sie verwechselt Aufgaben mit Zielen und sie weicht ihrer kritischen Aufgabe aus.

**1. Die Kirche verwechselt Aufgaben mit Zielen.** Ziele beschreiben, was am Ende herauskommen soll, Aufgaben dagegen, wie und mit welchen Mitteln man dorthin gelangt. Ziele sind darum gerne vollmundig, Aufgabenbeschreibungen dagegen



kleinlaut bis verwaschen. Also: „Den Aufbruch wagen“, „missionarisch Kirche sein“, „Für den Glauben begeistern“, das sind alles wunderschöne Ziele. Aber was ist dafür zu tun? Ein Aufbruch, so sagen uns die Organisationsberater, verlangt immer auch die „kreative Zerstörung“ von Hindernissen, also etwa die Blockaden von einflussreichen Interessengruppen, Behäbigkeit und Karrierehoffnungen. Dem einen Riegel vorzuschieben ist eine notwendige Aufgabe. Sie macht nicht nur Freunde, und deshalb ist sie wenig beliebt. Aber ohne diese Aufgabe beherzt anzugehen, kommt es zu einer der typischsten Verhaltensweisen von Institutionen: Sie bauen das Neue einfach an das Bestehende an – also z.B. wenn jetzt einem Mitarbeiter im Pastoralamt der Auftrag erteilt wird, eine Arbeitsmappe zum „Jahr des Glaubens“ zu erstellen. Solche Nebenbei-Initiativen müssen verpuffen, aber, o Wunder, am Ende sind alle zufrieden! Doch schon der Herr verbietet, ein Stück Stoff auf ein altes Kleid aufzunähen (vgl. Mk 2,21).

„Den Aufbruch wagen“ – „Missionarisch Kirche sein“ – „Für den Glauben begeistern“ – das sind wunderschöne Ziele. Aber was ist dafür zu tun?

2. Die Kirche versäumt es, ihre kritische Aufgabe zu definieren und ihr Priorität einzuräumen. Welche kritische Aufgabe stellt sich der Kirche hierzulande? Nun, zweifellos ist die Schlüsselaufgabe die Belebung des Glaubens. Denn christlicher Glaube ist weithin leer geworden, allenfalls wohlklingende Worte ohne Taten, also das, was der Jakobusbrief einen toten Glauben nennt (vgl. Jak 2,17). Ohne Glauben aber wird das kirchliche Leben gespenstisch ein in bunte Tücher gehülltes Skelett. Die Belebung des Glaubens aber enthält drei Teilaufgaben: Priester, Katechese und Askese. Es sind Aufgaben (nicht Ziele), die für ein

zukunftsfähiges katholisches Leben in Deutschland erfolgreich bewältigt werden müssen:

• **Eine ausreichende Zahl von guten Priestern.** Das ist unüberhörbar eigentlich eine Doppelaufgabe: Quantität und Qualität des geistlichen Amtes sind zu erhöhen. Wir brauchen wenigstens die doppelte Anzahl von Priesterweihen in Bistümern und Orden, und wir brauchen Priester, die Seeleneifer besitzen, d.h. die um das Heil jedes Einzelnen ringen, und die der Kirche und ihrer Lehre treu ergeben sind. Derzeit verbreiten manche Diözesanleitungen und Orden den Eindruck, man richte sich schon auf eine Zeit ein, da man Priester nur noch im „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ zu Gesicht bekommt. Stichwort Qualität: Wenn jemand eine bestimmte Sünde immer wieder zu beichten hat, dabei allerdings an verschiedene Beichtväter gerät, beurteilen diese sie nicht selten ganz gegensätzlich. Kann man da von treuen Verwaltern sprechen?

• **Eine nachhaltige Katechese.** Wir können heuer auch einen traurigen Jahrestag feiern: Mindestens fünfzig Jahre ist die Katechese tot – oder, wenn man es eher militärisch liebt: vermisst. Wenn Katechese die organische und systematische Darlegung des Glaubens in seiner Gesamtheit ist, dann findet sie sich allenfalls noch in Spurenelementen in den Pfarreien. Aus dem Religionsunterricht hat man sie ohnehin geradezu mit kirchenamtlichem Segen vertrieben, ohne dass das vom Grundgesetz her nötig gewesen wäre. Stattdessen sät man Wind – nette Belanglosigkeiten – und erntet Sturm – den Sturm im Wasserglas selbsternannter Kirchenreformer, die aber kaum mehr die Zehn Gebote aufsagen könnten.

Sich einrichten auf eine Zeit, da man Priester nur noch im „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ zu Gesicht bekommt?

• **Askese oder Weltflucht** (fuga mundi) im Sinn der „Entweltlichung“ von Papst Benedikt XVI. Da ist nun tatsächlich eine Menge herumgerätselt worden, was der Papst denn im Freiburger Konzerthaus vor einem Jahr damit gemeint haben könnte. Die Sache ist aber einfach. Auch ein Christ, auch die Kirche ist von ihrer Welt geprägt. Damit übernimmt sie unweigerlich auch ihre Werte und Einstellungen. Dadurch verfälscht und verwässert sie zwangsläufig ihre Prägung durch das Evangelium. Da sind die Reizthemen unserer Zeit: Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene, Frauenpriestertum, Demokratie in der Kirche, Interkommunion usw. Bei jedem von ihnen kann man genau verfolgen, wie die Werteinstellungen einer Mehrheit der Bevölkerung wie ein Tsunami mit Macht die Küsten der Kirche überschwemmen. Wo vorher Kirche war, ist jetzt ein Welttrümmerhaufen.

Bei alledem sehen wir, wie der kirchliche Apparat – oft ohne es zu merken – seine kritische Aufgabe verpasst. Denn eines ist klar: Eine wirklich evangelisierende Kirche müsste entschieden anders aussehen, und Veränderung im Kern scheut eine Organisation wie der Teufel das Weihwasser.

Eine Probe aufs Exempel: Es gibt fast keine offizielle Stellungnahme zur Lage der Kirche, bei der nicht früher oder später die Mahnung kommt, „Extreme zu vermeiden“, „einen Mittelweg zu finden“, „zu integrieren, nicht zu spalten“. Ist das nicht wie Ausreden beim Bockspringen: „zu hoch ist ungesund“, „wir können ja auch um die Böcke herumlaufen“ und „am besten kümmern wir uns gar nicht viel darum und gehen gleich in die Pause“?

„Was den Menschen von heute am meisten fehlt, ist der Sinn für Gott und seine Autorität. Also genau das, was nach Hebr 11,6 den Kern des Glaubens ausmacht: Gott ist, und er vergilt uns unser Tun“



## Wege

Wie aber geht es weiter? Was ist organisatorisch zu tun, damit die Kirche ihre evangelisierende Kraft wiedergewinnt? Vier Forderungen seien angedeutet.

**1. Sinn für die gemeinsame Mission.** Am Fehlen dieses Sinnes krankt es am meisten. Ein Großteil der Dialogprozesse, der unzähligen Tagungen und Papiere, der Fortbildungen und bischöflichen Erlasse dürfte hauptsächlich der Verschleierung der Tatsache dienen, dass die Katholiken in Deutschland keine gemeinsame Aufgabe mehr anerkennen. Dabei wäre sie so einfach: Was den Menschen heute am meisten fehlt, ist der Sinn für Gott und seine Autorität. Also genau das, was nach Hebr 11,6 den Kern des Glaubens ausmacht: Gott ist, und er vergilt uns unser Tun. Dass dieser Kern ausgehöhlt ist, erkennt man am leichtesten an einem Punkt, dem jenseitigen Geschick. Nicht wenige glauben durchaus, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Aber sie gehen fast alle davon aus, dass sie dann ohne weiteres auf einer Insel der Seligen landen. Und genau dieser Ernst des Jüngsten Gerichtes ist auch der Glaubensverkündigung weithin abhanden gekommen. Dann aber kann Gott auch nur noch eine Art Südwind sein, der alles sanft durchweht und in den Menschen Frühlingsgefühle weckt. Dann bringt man natürlich auch nicht den Mut auf, die Menschen vor Irrwegen zu warnen oder überhaupt auch nur Gut und Böse zu benennen. Dann hat man auf einmal ein weites Herz für allerhand Memoranden und Glaubensverbesserer – denn eigentlich geht es ja um nichts. Dann drängen sich auch viele Nebenziele der Kirche in das Vakuum, wo eigentlich der Kern des Glaubens sein sollte: eine gute Presse haben, überall gerne gesehen sein ... und natürlich möglichst wenig der genannten „Störfälle“ zu haben.

An dieser Stelle ist allerdings auf

eine Falle hinzuweisen, das vor-schnelle Moralisieren. Zu rasch erklärt man die Verantwortlichen im System zu den Schuldigen, allen voran die Bischöfe. Nun ist es eine der schönsten Seiten am christlichen Glauben, dass keinem Menschen das letzte Urteil zusteht, nicht einmal über sich selbst, sondern Gott allein. Das hilft uns auf Erden, nüchtern Zusammenhänge zu analysieren anstatt Schuld zuzuweisen.

Dieser Verlust der gemeinsamen Aufgabe hat etwas Fatales zur Folge: *Ganz Israel floh zu seinen Zelten*, wie es manchmal vom Volk Gottes heißt. D.h. jeder verfolgt hauptsächlich persönliche und Gruppeninteressen. Die kirchliche Autorität versteht sich dann auch nur noch als Waage des Interessenausgleichs. Alle müssen eingebunden, kontrolliert und abhängig gehalten werden, damit das Ganze nicht aus dem Lot gerät. Darum herrschen in einer Institution ohne gemeinsame Mission die Kontrollwünsche von oben und ein permanentes Misstrauen gegenüber allen, die in ihr mehr als nur ihr eigenes Schre-

bergärtchen bewirtschaften wollen. Vertrauen dagegen ist das Kerosin der Kirche. Ein gefährlicher Stoff, gewiss, aber ohne ihn bewegt sich nichts in Richtung Himmel.

**2. Vertrauen statt Domestizierung** – eng damit hängt die zweite Forderung zusammen, die Verlagerung der Autonomie möglichst weit nach unten. Die katholische Kirche in Deutschland ist sehr zentralisiert, und dafür gibt es keinen dogmatischen Grund. Die Dogmatik sagt uns: Gewiss ist der Bischof der Oberhirte, aber er leitet das Bistum zusammen mit seinen Priestern. D.h. seine Autorität fließt sehr unmittelbar weiter

zu denen, die vor Ort die Sendung der Kirche verkörpern und verwirklichen. Der Normalfall also wären Priester in einem engen, herzlichen Verhältnis zum Bischof. Dieser weiß, er kann ihnen vertrauen, und darum vertraut er ihnen einen Teil seiner Autorität etwa in der Leitung

„Wenn also Glaube und Liturgie 100% kirchlich sind, dann kann und soll der Pfarrer bei allem anderen freie Hand haben – in einem wohlausgewogenen Miteinander mit den Gläubigen“



Das sind Hilfen für eine nachhaltige Katechese



einer Pfarrei an. Er sagt ihnen, was ihm dort wichtig ist, und lässt sie die Einzelheiten weithin selbst regeln. Probe auf's Exempel: Der Bischof gibt dann den Pfarreien, Pfarrern wie Gläubigen, auch das Geld in die Hand, das ja immerhin auch größtenteils durch die Gläubigen aufgebracht wird. Solche Verhältnisse kommen uns wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht vor. Warum eigentlich? Warum geht die Kirchensteuer direkt an die Bistümer und wird über Diözesanhaushalte erst nachrangig an die Pfarreien zugewiesen? Das schafft Abhängigkeiten, Gängelei und natürlich auch den bekannten diözesanen Überbau.

Das Gravitationszentrum der Kirche ist wieder in die Pfarrei zu verlegen. Dorthin würden die Kirchenbeiträge fließen, von dort würden diözesane Aufgaben und die bischöfliche Verwaltung einen festgeschriebenen Anteil erhalten. Dafür erhielten die Pfarrer aber auch eine effektive Mitsprache bei den diözesanen Entscheidungen. In der Pfarrei selbst läge auch die Hauptverantwortung für alles, was die Seelsorge betrifft. Hier würde situationsgerecht versucht, möglichst viele Menschen zu erreichen, und dabei könnte man ungehindert neue Wege erproben, solange das Ganze nur im Rahmen der katholischen Lehre bleibt. Der Pfarrer würde auch – unter Beratung mit dem Pfarrgemeinderat – entscheiden, welche pastoralen Mitarbeiter und mit welchem Berufsbild er einstellt und welche Arbeitsfelder ihnen zugewiesen werden.

Aber ist das nicht Kirche von unten? Wo bleibt die Kontrolle im Sinn der kirchlichen Lehre und Ordnung? Das ist ja gerade die Aufgabe des „pastor proprius“ einer Pfarrei, des Pfarrers. Er verkörpert die Bindung an den Bischof und die Kirche, in ihrem Namen allein lehrt und lenkt er. Dass er dies tut und keine Irrlehren verbreitet oder Sonderliturgien erfindet, darüber braucht es Auf-

sicht, und zwar sicher eine schärfere, sanktionenbewehrtere als dies derzeit der Fall ist. Bezeichnenderweise hat kein Bistum eine Art Glaubenskongregation, aber die meisten einen Umweltbeauftragten ... Wenn also Glaube und Liturgie 100 % kirchlich sind, dann kann und soll der Pfarrer bei allem anderen freie Hand haben – in einem wohlausgewogenen Miteinander mit den Gläubigen.

Gleichzeitig erkennt man an dieser Stelle besser, wo der Ort der nichtpfarrlichen geistlichen Bewegungen, Gruppierungen und Vereine wäre. Zur Zeit hat man den Eindruck, dass nicht wenige von ihnen damit kämpfen müssen, das diözesane Wohlgefallen zu finden. Andererseits sind sie manchmal seltsam ortlos: Sie greifen nicht die Not der Seelsorge vor Ort auf, sondern versuchen, für ihr eigenes Programm irgendwoher Interessenten zu finden. Wo z.B. übernimmt eine Bewegung die Verantwortung für eine Schule, einen Kindergarten oder ein Jugendzentrum? Nur da hingegen, wo die Pfarrei wirklich das Standbein der Seelsorge ist, können diese das Spielbein sein, also gezielt an einem Punkt Verantwortung übernehmen.

**3. Die Entscheidungen in der Kirche müssen erfolgsorientiert sein.** Das klingt sehr weltlich, fast ökonomistisch, aber viele Gleichnisse Jesu sind es auch – denken wir an das von den Talenten oder vom Schalksknecht. Wenn die kritische Aufgabe tatsächlich die Weitergabe des Glaubens ist, dann muss man alles daraufhin überprüfen, wie weit es dazu beiträgt. Ich bin nicht naiv: Selbstverständlich dient alles, was

die Kirche tut, daneben auch anderen Zwecken. Der Kuchen beim Pfarrfest soll sich durch leckeren Geschmack auszeichnen; bloß das Wort „Credo“ mit Sahne daraufzumalen reicht nicht. Dennoch, Pfarrfeste ohne erkennbaren Bezug zur kritischen Aufgabe der Glaubensweitergabe sind fraglich. Konkret: Was hindert es, dass die tatsächlichen Ergeb-

„Warum sollten die Sonntagspredigten eines Dekanates nicht einmal im Rahmen einer Visitation vorgelegt werden, um ganz schlicht die behandelten Themen und die entsprechenden Leerstellen zu dokumentieren?“

nisse des Religionsunterrichtes oder der Sakramentenkatechese in einer Art PISA-Test im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz untersucht werden? Warum sollten die Sonntagspredigten eines Dekanates nicht einmal im Rahmen einer Visitation vorgelegt werden, um ganz schlicht die behandelten Themen und die entsprechenden Leerstellen zu dokumentieren? Warum kann nicht bei der Auswahl eines Regens die Frage den Ausschlag geben, ob er eine Persönlichkeit ist, die möglichst viele Berufungen stärken und zum Ziel führen kann?

Eine der wirkungsvollsten Instrumente der Erfolgsorientierung ist die Abstimmung mit den Füßen. In einer demokratischen Welt tun das die Menschen sowieso. Nur wenn eine Organisation nicht auf sie reagiert, fällt sie so aus, dass sie mit eben diesen Füßen einfach davonlaufen ... Wir erleben derzeit dagegen allenthalben rechts wie links eine erschreckende Nonchalance gegenüber der Tatsache, dass der Kirche die Gläubigen weglaufen. Die Kirche missioniert nicht, sie demissioniert, wie es Madeleine Delbrêl mahnend vor Augen geführt hat. 2011 sind 126.488 Menschen aus der katholischen Kirche ausgetreten; das sind beinahe so viele wie die Taufen mit 169.599. Die Gottesdienstbesucherzahl am Sonntag ist auf 12,3 % der verbleibenden Gläubigen geschrumpft, die Mehrzahl davon in der älteren Ge-



neration; das sind Größenordnungen, die vor einer Generation noch eher für den Protestantismus galten. Ich kenne aber kein nennenswertes diözesanes Programm, das einigermaßen erfolgversprechend den Trend umkehren will. Keine der Umstrukturierungen ist um den Missionsauftrag herum gebaut. Daraus muss man doch den Schluss ziehen: Die katholische Kirche in Deutschland hat den Glauben daran verloren, alle erreichen zu können. Sie versucht es nicht einmal mehr.

Sage keiner, wir könnten die Abstimmung mit den Füßen nicht gewinnen. Ein Beispiel: Es gibt inzwischen kaum mehr einen ohne wirklich christliche Werte aufgewachsenen Mann oder Frau mit 50, die nicht ein Beziehungstrauma hinter sich hätten: Untreue, Verrat, sexuelle Erniedrigung u.v.a. Es gibt dafür zwar tau-

„Keine der Umstrukturierungen in den Diözesen ist um den Missionsauftrag herum gebaut“

send Ratgeber, aber keinen, der das Übel an der Wurzel packt: Liebe gibt es eben nur mit ... Liebe, also echter Hingabe, Bindung und Treue fürs Leben. Keinen Ratgeber? Einen gäbe es wohl, die katholische Kirche, aber die beißt sich lieber auf die Zunge als selbstbewusst, mit einem großen Herzen und mit ein bisschen Frechheit zu verkünden: Lieben muss man lernen, sonst fällt man eben auf die Nase.

**4. Wenn all das nichts hilft, dann hilft nur die radikale Schlankheitskur.** Fast immer wird sie von außen auferlegt: das Zusammenbrechen der finanziellen Grundlagen, eine massive Krise, das Wegbrechen der Unterstützung in größeren Teilen der Bevölkerung oder das Auftreten einer erfolgreichen Konkurrenz. Man soll das nicht provozieren. Der Traum von einer Kirche ohne Institution ist

nicht nur unrealistisch, er ist auch gefährlich. Aber wenn die derzeitige Gestalt einbrechen sollte – und das kann in unserer Zeit explosionsartig rasch geschehen –, zerbricht daran nicht die Kirche als solche, die von Christus gegründet ist. Das Bild vom „gefesselten Riesen“, das Manfred Lütz bereits vor Jahren geprägt hat, ist ja unverändert treffend. Wenn die Fesseln fielen, würde es zumindest wieder mehr Bewegungsfreiheit geben. An uns wäre es, diese Freiheit mit jenem Freimut zu nutzen, mit dem der hl. Paulus auf dem Areopag in Athen aufgetreten ist und Christus allein verkündigt hat, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. □

„Die katholische Kirche beißt sich lieber auf die Zunge als selbstbewusst, mit einem großen Herzen und ein bisschen Frechheit zu verkünden: Liebe muss man lernen, sonst fällt man eben auf die Nase“